

Castorf, durchdekliniert

von Jan Klata

1988 fuhren mein Vater und ich in einem verrosteten Auto der Marke Polski Fiat durch das nächtliche Ostberlin. Wir hielten am Alexanderplatz. Ich war nie zuvor in Berlin gewesen, aber dank Adolf Hitler, Max Otto von Stierlitz, Iggy Pop und David Bowie hatte mich die Stadt schon seit langem tief beeindruckt. Mitternacht war bereits vorüber und die ganze Bevölkerung Berlins schien sich ausschließlich aus Uniformträgern zusammzusetzen. Der Alexanderplatz wurde gerade sorgfältig gereinigt. Ich wusste damals nicht, dass nur wenige hundert Meter entfernt das große Gebäude der Volksbühne steht. War Frank Castorf damals in Berlin? Oder in Karl-Marx-Stadt? Bin ich im Polski Fiat in Frankfurt an der Oder an ihm vorbeigefahren? Ich war fünfzehn, halb Kind, halb erwachsen, eine slawische Puppe vor dem Ausschlüpfen. Im nächsten Jahr sollte sich die Welt jäh verändern, ich aber hatte keine Ahnung, dass so viele Dinge darauf harrten, benannt zu werden. Im Theater. Und dass Castorf dies tun würde.

In jener Nacht war ich im Herzen Ostberlins, selbst angeblich aus dem Osten, aber aus einer Art nahem Osten, einem für Exotik nicht genug östlichen Osten, aus Warschau, nicht aus Moskau, aus dem gleichen Lager, wie behauptet wurde, aber ärmer, (genetisch) oppositioneller, zu Anfällen selbstmörderischer Anarchie neigend. Von Berlin eingeschüchtert, doch zugleich fasziniert, wie das sprichwörtliche Wild auf der Autobahn, das in die Schweinwerfer des sich unerbittlich nähernden Schicksals starrt. Damals brach am nächtlichen Alexanderplatz ein Gewitter los; natürlich, alles, was sauber gefegt worden war, verschlammte monumental. Und ein Blitz fuhr nieder. Ein kleiner, aber immerhin. Soweit meine Erinnerung.

Was mir der Blitz allerdings nicht verriet: dass die Volksbühne das Theater für immer verändern würde, dass ich davon lange Zeit keine Ahnung haben würde, bis ein Freund aus Stettin, dessen Mutter in Berlin als Putzfrau arbeitete, mir von diesem ungeheuerlichen und legendären Brandstifter Castorf und seinen brandschatzenden Exzessen erzählte. Die sah ich dann zunächst nur als Gastspiele in Polen. Den Anfang machten „Die Weber“, ein nuklearer Knockout. Das Gastspiel der Volksbühne im Rahmen der Warschauer Spotkania Teatralne fand im Teatr Polski statt – eine etwas paradoxe Wahl des Aufführungsortes, denn das Teatr Polski war eines der anachronistischsten Theater in Polen. Und hier im Museum landete ein Ufo. Ein wahrer ästhetischer und axiologischer Tornado fegte von der Bühne auf das elitäre Publikum herab, das sich von der ersten Minute an polarisierte. Als Erster verließ Andrzej Wajda seine Loge, später mehrere andere Geistesgrößen der polnischen Kultur. Ich dagegen hatte nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen, also harpte ich aus, harpte aus in Begeisterung. Und dabei ist es geblieben. Die Wirkung lässt seit jenem denkwürdigen Theaterbeben am 27. September 2000 nicht nach. Ich war damals arbeitslos und meine Frau mit Zwillingen schwanger. Ich kämpfte bereits im dritten Jahr um eine Chance debütieren zu dürfen und die Zukunft meiner noch ungeborenen Kinder sah nicht gerade rosig aus. Aber Papa erfuhr gerade eine Erleuchtung. Was auch was wert ist.

Im Dezember 2002 kam die Volksbühne nach Breslau, mein lang ersehntes Debüt (Budget der Vorstellung: 150 Euro, einschließlich Honorare) lag gerade erst einige dutzend Stunden hinter mir, und ich hatte die Gelegenheit, „Endstation Amerika“ zu sehen. Die Eindrücke waren wieder verheerend, nicht nur wegen des wie immer phänomenalen Bühnenbildes von – Gott hab ihn selig – Bert Neumann. Alles war erneut anders, neu, originell, unverschämt begeisternd: das Spiel der Schauspieler, der Umgang mit dem Text, der geniale Rhythmus der Aufführung, die Musik als Bedeutungsträger. Um „Endstation Amerika“ in Breslau sehen zu können, riskierte ich, bei der Geburt meiner jüngsten Tochter in Warschau zu fehlen, aber Janina Klata war so lieb, mit der Ankunft in diesem Tränental noch etwas zu warten. Wir lebten damals im Warschauer Stadtteil Praga, dessen postsozialistischfrühturbokapitalistische Raumordnung einem Castorf'schen Bühnenbild nachempfunden zu sein schien. Imitation of life?

Meine deutschen Freunde beklagen sich gelegentlich, dass Castorf viel mache, die Inszenierungen lang seien, einander ähneln ... Dann denke ich bei mir: Verdorbene, blasierte Vertreter des dekadenten Westens, geht in euch, fällt nach einem Augenblick reiflicher Überlegung zunächst auf die Knie, dann auf das Gesicht, klatscht Beifall, schlägt euch in der Horizontalen in einem Akt der Sühne gegenseitig ins Gesicht. Denn wahrlich, ich sage euch, ihr habt Glück, in der Ära Frank Castorf leben zu dürfen.

Zum Abschluss eine Bemerkung (nicht nur) linguistischer Natur: in der polnischen Sprache haben wir sieben Fälle. Wir sind exzentrisch genug, dass wir auch die Nachnamen beugen. Die durchdeklinierte Ode an den Titanen lautet: der Castorf, des Castorfs, dem Castorf, den Castorf, mit Castorf, in Castorf, o Castorf!

Aus dem Polnischen von Andreas Volk.

Quelle: <https://www.theaterderzeit.de/index.php/buch/castorf/34092/komplett/>

Abgerufen am: 30.10.2020